

Der Schmetterling.



Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1847.

Montag, 28. Juni.

26.

Der Schlaue.

Aus dem „Stuttgarter Beobachter.“

Nur schlau — so heißt das Symbolum,
Das ich mir auserwählet,
Ich bin von dessen Studium
Durchdrungen und beseelet.
In der erhabenen Sentenz
Liegt offenbar die Quintessenz
Von aller Lebensweisheit.

Zwar Lob und Hochachtung gebührt
Dem reinen Reizgefühl,
Alein die List und Schlaueit führt
Weit sicherer zum Ziele.
Denn mit der kleyn Rechtllichkeit
Bringt man es in der Welt nicht weit
Und wird oft gar verspottet.

Mit Wahrheit kößt man häufig an,
Gut ist sie nach Umständen,
Sedch wol ein Bedant nur kann
Sich strenge daran binden.
Hiegegen ich — nicht halb so blind —
Häng' meinen Mantel nach dem Wind,
Wie es der Vortheil heißet.

Was kümmert mich die Politik,
Ich mag mich d'rum nicht ärgern,
Und halte es in diesem Stük
Nur immer mit dem Stärken;
Die größte Ehre kann allein
Nur da für mich zu finden sein,
Wo ich Etwas verdiene.

Dem Großen mach' ich gern den Hof;
Würd' er mich auch beleid'gen,
So bin ich zu viel Philosoph —
Um scharf mich zu vertheid'gen.
Man soll ja duldsam sein als Christ —
Natürlich ganz was Anders ist,
Kommt mir ein armer Schlucker.

Das Klügste ist auch, fern zu sein
Von öffentlichen Dingen,
Es kann das Ja, so wie das Nein
Bieweilen Nachtheil bringen. —
Denn Recht thun kann man Allen nicht,
Und wer zu laut die Wahrheit spricht
Schlägt's Kälblein leicht in's Auge.

Drum bleib' ich stets mit schlauem Sinn
Im Hintergrund verflohen
Und lasse die Kasanen
Vom Feu'r And're holen.
Denn wer für And're Opfer bringt,
Der ist ein Narr ganz unbedingt —
Das laß' ich weislich bleiben.

So komm' ich herrlich durch die Welt,
Tausch' nicht mit manchem Gräschen,
Sag' Jedem, was ihm wohlgefällt
Und schre' dabei mein Schärchen.
Bei jedem Wort, bei jedem Schritt
Denk' ich nur stets an den Profit
Und laß' die »Schlaueit« leben.

Satyrische Briefe.

Von

Friedrich Stump.

Briefe aus dem Nachlasse des Präsidenten eines
Gegenthierquälerei-Vereines.

II.

Brief eines Vereinsmitgliedes an einen Philantropen.

Unglücklicher Menschenverehrer!

Sie beeifern sich in Ihrem letzten Schreiben,
daß ich als Mitglied des bei uns entstandenen
Gegenthierquälerei-Vereines eingetreten bin,
ohne zu bedenken, daß durch die Errichtung ei-
nes solchen Vereines die Menschheit um einen
Schritt der Ausbildung weiter gegangen. —
Sonst hieß es von Einem, der da weder Maß
noch Ziel kannte, er würdige sich bis zum Thiere
herab; — nun ziehen wir die Thiere zu uns
hin auf! — wie kann da der alte Satz besteh-
en? — „Er würdigt sich bis zum Thiere her-
ab!“ — Sahen Sie je ein Thier, das mehr
und länger trinkt, als er Durst hat? sahen
Sie je ein Thier, das sich selbst entleib-
te?! — Sahen Sie je ein Thier, außer seiner
Zeit, nach einem Bedürfnisse streben, dem
es schon nachgekommen?? — — Sahen Sie
ein Thier, seinem Naturtriebe überlassen, je,
wie den Menschen; Dinge verzehren, von denen
er oft sicher weiß, daß sie ihm schädlich sind?!
Und dennoch erschreht Ihr Philantropen euch,
daß in Allem vollkommener Thier mit euren
ausgearteten Mitbüdern zu vergleichen? Sie
schmähen unsere Gesellschaft, indem Sie sagen,
wir nähmen das Thier in Schutz, während wir
die Menschen vernachlässigten. — Wie schmerz-
lich z. B. ist es nicht für ein Pferd, welches,
einst an eine glänzende Equipage g spannt, des-
sen Futter der ausgesuchteste Hafer gewesen,

nun plötzlich unter die Peitsche eines rohen Lohnkutschers kommt und als Nahrung nur sparsame Heuportionen empfängt! — So ein Thier suchen wir anzukaufen, um es anständig zu versorgen. — Was den betrunkenen Kutscher anbelangt, so war der nie etwas Besseres gewohnt — und wird er alt — nun so schenkt ihm Jebermann so viel, daß er leben kann! —

Da starb in unserem Hause eine sehr arme Frau, die größtentheils von Betteilungen lebte. Sie hinterließ Nichts, als zwölf Hunde und — ein Kind! — Da sah ich, daß unser Verein sich einer bedeutenden Anzahl Mitglieder, besonders unter dem schönen Geschlechte, erfreut. Denn da strömten eine Menge Damen herbei, um die lieben Hündchen sich anzueignen; — selbst eine Anverwandte der armen Frau, eine sehr vornehme Dame, erbarmte sich des alten, blinden Mopses, den man schon seinem Schicksale überlassen wollte, und führte ihn in ihrer Equipage nach Hause. Ich kann Ihnen sagen, ich vergoß Freudenthränen über solch' eine Handlung. Ja, ja, es heißt nicht umsonst: „Wer Hunde liebt, liebt auch den Menschen!“ denn eine Stunde darauf, ließ sie auch das zehnjährige Mädchen holen, um selbes einem Landmanne zu übergeben, der es als Kindsmagd gebrauchen und nebenher erziehen will. — Die Verstorbene war auch ein Muster für alle Mitglieder des Gegenthierquälerei-Vereines. Denn trotz ihrer Armuth, sparte sie jeden Kreuzer zusammen, um den armen Thieren ein sorgenfreies Leben zu bereiten; ja sie litt selbst, sammt ihrem Kinde, lieber Hunger, bevor sie die armen Hündlein, die sie sich doch unmöglich ihr Brot selbst suchen konnten, hungern sah. Einer aus unserem Vereine, der sie vor ihrem Tode besuchte, fand sie mit ihrem Kinde in einem Bette, bestehend aus einem Strohfasse, einem Leintuche, einem zerrissenen Kopfstiffen u. einer schadhafte Decke; während das übrige Bettgeräthe zu Hundebetten verwendet war; denn ein grausamer Philanthrop hatte ihr bei einer Pfändung alle Hundebetten nehmen lassen; obwol sie ihn flehentlich bat, lieber ihr und ihres Kindes Bett zu nehmen, ohne aber einer Antwort würdig zu werden. Was blieb nun der Armen übrig, als ihr und ihres Kindes Bett mit den ihrer Lagerstätten beraubten Hündlein zu theilen?! — — Es wurde auch der Vorschlag gemacht, das Porträt dieser ausgezeichneten Hundefreundin in unserem Sitzungsjaale aufzuhängen.

Philanthropie ist eine Aktie, die man auf die Undankbarkeit der Menschen löset. Philanthropie ist das Schildbuck, unter dem Böhewichter ungehindert ihre verderbliche Arbeit fortsetzen; selbst das Alles zermalvende

Rad der Gerechtigkeit, kann ihnen unter dieser Schutzdecke Nichts oder nur Weniges anhaben. — Ueberhaupt haben wir unser Thier-Institut ganz nach Art der philanthropischen Korrektionshäuser eingerichtet und suchen das liebe Vieh durch freundliche und schonende Behandlung der Bervollkommnung entgegen zu führen. Wir halten ihnen die rührendsten Anreden, wir geben ihnen Bedenkzeit — Alles umsonst! — So lange ist an kein Aufhören zu denken. Da steht man erst, daß man es nicht mit Menschen, sondern mit Thieren zu thun hat!

Aber die Affen, dies sind böshafte Thiere! Wir wenden doch Alles an, um selbe zu bessern; wir zeigen ihnen beim Hunde, wie empörend der Neid, wir zeigen ihnen beim Wolfe, wie häßlich die Geßräßigkeit ist; im Pfau machen wir sie auf die Eitelkeit aufmerksam, im Schwein auf die Unreinlichkeit. Und doch tragen sie alle diese Laster an sich; verhöhnen uns, sobald wir ihnen den Rücken kehren, und sind so neidisch und geßräßig, daß sie einander den Bissen aus dem Munde reißen, während sie oft beide Tassen voll haben.

Besonders empörte mich ein alter, grauer Papagei, der, weil er Einem seiner Wärter am Finger verwundet hatte, unter Korrektions gestellt wurde. Als ich ihn sah, senkte er traurig den Kopf, so daß ich mich seines grauen Hauptes wegen für ihn beim Vorsteher des Institutes verwendete, welcher ihn auf meine Bitte wieder frei gab. — Einige Zeit hernach werden mir von einem Balkone eine Menge Schimpfwörter nachgerufen. Ich sehe entrüstet auf und erkenne in dem Beleidiger — meinen Schüzling! „Wie,“ sprach ich, „du kannst so undankbar sein und mich, deinen Befreier aus der Korrektion, noch beschimpfen?“ — „Hol' der Henker deine voreilige Befreiung,“ rief er mir zu, „hier bin ich auf die Gnade der Diener angewiesen, die gar oft vergessen, mir das gehörige Futter zu verabreichen; die mich noch, wenn sie glauben von der Herrschaft nicht gesehen zu werden, mit einem Stäbchen schlagen. Ich werde mit Nächstem wieder etwas begehen, um in Korrektion zu kommen; denn da bekomme ich doch zu den regelmäßigen Zeiten mein Futter u. von Schlägen ist schon gar keine Rede.“ — „Da steht man,“ dachte ich mir, „daß man es hier nicht mit Menschen, sondern mit Thieren zu thun hat, die bei philanthropischen Maßregeln eher schlechter, denn besser werden!“ —

Ein alter Thierfreund sagte mir, daß man aus den einem Papagei eingelernten Worten auf den Witz und die geistige Bildung seiner Besitzer schließen könne. Nach Obigem aber ersehe ich, daß der gute Alte Unrecht hatte; denn die

Besitzer die vornehme Sie, mein uns, daß wenn ein Preis gegen ihr Wohlthätigkeit gehörig zu — Da gelte — Vergegenwärtigen eine sen, ob a angenehme es im Tre habe, um gar einen man es fo chevaler können, — moralisch Hieraus bildeten Vereine ja so wie den ren könne

Man m Sache ist chen Gesinnunges human nehmen u. Aber diese Bescheiden unserer Gerüstig nach kennt und eine und beschuldigt ter dem Wohlthätig so schnell sige Han falen Koch zum Gesch der Ordnung berfuppen Handlung hätten! — 22. d. M. Kalesche für drei fährt täglich plaze der

Bestzer dieses pöbelhaften Papageis waren gar vornehm, mithin gebildete Leute! — Sie, mein Herr, spotten in Ihrem Briefe über uns, daß wir z. B. eine Ehre d'rein setzen, wenn eines unserer Pferde beim Wettrennen den Preis gewinnt. Wir lassen Thiere laufen, ihr Philanthropen habt — bezahlte Lauffer!!! — Glauben Sie denn, ein Pferd gehörig zu dressiren, sei eine so leichte Sache? — Da gehört Verstand u. Bildung dazu. — Verstand, um in die Fassungskräfte irgend eines Pferdes einzubringen, um zu wissen, ob auch der oder jener Wiener dem Pferde angenehm ist. Jedoch um zu wissen, wann man es im Trab, Galopp oder Karriere zu bringen habe, um dadurch Bewunderung, Staunen oder gar einen Zusammenlauf zu bewirken; wann man es kourbettiren lassen müsse, um dabei ein chevalereskes Benehmen entwickeln zu können, — hiezu gehört die feinste, sowohl moralische als physische Ausbildung.

Hieraus können Sie ersehen, daß wir die Gebildetsten und Geelsten des Landes zu unserem Vereine zählen, mithin der Philanthropie, so wie der Philanthropen, leicht entbehren können. Theodor Bulldog,
Mitglied des Gegenthierquälerei-Vereines.

Wiener - Briefe.

Man gebe Jedem das Seine.
Ein alter Satz.

Man muß gestehen, daß es eben nicht unsere Sache ist, bei jeder wichtigen Reform, nützlichen Erfindung oder großartigen Förderung eines humanistischen Zweckes die Bakeln voll zu nehmen u. mit Großmuthigkeit auszusapfen. Aber diese oft am unrechten Plaze ausgeübte Bescheidenheit macht, daß selbst ein großer Theil unserer Einwohnerschaft die Bemühungen des rüstig nach vorwärtsschreitenden Vaterlandes verkennt und nicht selten werden öffentliche Vereine und Körperschaften der Theilnahmlosigkeit beschuldigt, weil man bei uns mit Allem hinter dem Berge hält, So konnte z. B. die so wohlthätig wirkende Suppenanstalt nur deshalb so schnell in Wirksamkeit treten, weil der hiesige Handelsstand dieser Anstalt den kolossalen Kochapparat, im Werthe von 1000 fl. C.M., zum Geschenke machte. Es wäre denn doch in der Ordnung gewesen, meine lieben Rumfordsuppen-Mitglieder, daß sie diese generöse Handlung zur öffentlichen Kenntniß gebracht hätten!! — Das erste Droschkendebüt fand am 22. d. M. statt. Die vierstizige, einspännige Kalesche kostet für eine oder zwei Personen 30, für drei oder vier Personen 40 kr. C.M. und fährt täglich von der Stadt zum Hauptstazionsplaze der Wien-Östgnitzer-Eisenbahn und wie-

der zurück. Entspricht aber eine solche Fahrgelegenheit dem Zwecke einer Droschke? Die Unternehmer scheinen noch nicht vor die Linie gekommen zu sein, denn sonst wäre es unmöglich, einen solchen Begriff von einer Droschke zu haben! Dieses neueste Wiener-Fuhrwerk ist weiter nichts, als eine bessere, jedoch kostspieligere Gattung von Gesellschaftswagen oder Omnibussen und vermuthlich wählte man deshalb den russischen Namen für den vierrädrigen Karren, damit man sich mit Stolz in die Brust werfen und voll Selbstbewußtsein sagen könne: „Auch Wien hat eine Droschke!!!“ Die Verfezung der Berliner Droschken nach Wien erinnert mich an die lächerlichen Proben, welche im verflossenen Herbst zu Prag bei Einführung der Gasbeleuchtung vorgenommen wurden, um zu sehen, wie jene Beleuchtungsart ausfallen könne. Geht es nun in Wien besser und doch haben beide Städte nicht den Anfang damit gemacht! — Die Birch'sche „Familie“ hat bereits acht stark besuchte Wiederholungen erlebt. Das Stück gefällt immer besser, die Darstellung ist bis auf Herrn Verfl aber auch eine meisterhafte zu nennen. Ich kann Sie versichern, daß das Schauspiel vortrefflich zu werden anfängt und daß die Mitglieder von einem lobenswerthen Fleiße und Eifer besetzt sind. — Dasselbe kann man von einem Theile des Schauspielpersonales des Josephstadt-Theater nicht sagen; dieses verschlimmert sich von Tag zu Tag. — Die letzte diesjährige neue italienische Oper: „Olivo e Pasquale“ von Donizetti, hatte keinen besseren Erfolg, als ihre Vorgängerinnen. Man kann somit nicht sagen: „Anfang schlecht, Ende gut.“ Der Anfang, wie das Ende können sich ungehört die Hände reichen. Was wird die deutsche Opernsaison bringen?! — Unsere Hofschauspieler werden bald nach allen Gegenden fliegen, Agram, Raab, Tepsitz, Essek etc. etc. freuen sich schon darauf! Von Allem macht aber gewiß Dem. Wildauer die weiteste und beschwerlichste Kunstreise; sie verläßt am 30. Juni die Stadt und wird am 1. Juli in dem Schauspielhause an der Wien ihr Gastspiel beginnen. Nur unserem erstündlichen Jahrhundert ist es zuzuschreiben, daß man eine solche Strecke in so kurzer Zeit zurücklegen kann!! — Für die hinterlassene Familie des Schriftstellers Franz Wiest wird am 24. d. M. eine Akademie im Musikvereinssaale stattfinden. Es läßt sich ein zahlreicher Zuspruch erwarten, denn Wiest war eben so bekannt, als durch seine launigen Vorträge beliebt. E. Norbert.

Theater- und Musikzeitung.

Paris. Ueber Schiller's „Kabale u. Liebe“ auf einem Pariser Theater äußert sich ein Blatt:

War es Instinkt oder bewußtes Gefühl, welches Dumas (oder seinen Vorarbeiter) zuweilen bei der Uebersetzung leitete? Viele Schwereigkeiten sind glücklich umschifft worden. Ferdinand's Worte: „ich verachte dich, ein deutscher Jüngling!“ wurden durch: je te méprise au nom de notre belle Allemagne wiedergegeben. Der Franzose kennt nur jeunes hommes u. jeunes gens, aber nicht den Begriff Jüngling. Die Indignität eines Wurm weist Luise mit den Worten zurück, sie wüde ihn in der Brautnacht erdrosseln und sich dann mit Wollust auf das Rad stecken lassen; Dumas übersezt bloß: parceque je te poignarderais. Doch schon das war den Franzosen zu stark. Da's Barterre züchte, die Stelle war ihnen zu tragisch. Oder schieben ihnen das Benehmen der Luise nicht dezent genug, ihnen, die ihren sechszehnjährigen Töchtern in den Baudevilles die verführerischsten Situationen vorführen lassen? Einige schreiben die unharmonischen Töne des Mißfallens den anwesenden Deutschen zu, welche mit der Verstümmelung nicht zufrieden gewesen sein. Im Ganzen können wir leider diesem Meisterwerk Schiller's, welches noch in seiner Verstümmelung und seiner sogenannten Verbesserung großartig erscheint, keinen bedeutenden Success versprechen. Herr Dumas spinnt das Stül zu weit aus. Die Aufmerksamkeit des Publikums wurde von 7—12½ Uhr in Anspruch genommen. Ungebuld war ein unausbleibliches Uebel. Die Einrichtung der Scenerie trägt das Ihrige zur Verspätung bis in den beginnenden neuen Tag bei. In Deutschland können in demselben Akte die Dekorationen verändert werden, ohne daß der Vorhang fällt; die geschlossenen Zimmer auf den französischen Bühnen hindern das häufig. Die Anzahl der Akte wurde daher verdoppelt. Am Schlusse wurde der Autor gerufen. Ferdinand trat vor und erklärte: Messieurs, la pièce que nous avons eu l'honneur de représenter devant vous, est une étude de Mr. A. Dumas d'après Schiller. Die Luise hatte in der Person, Miller in Cheri tüchtige Vertreter. Besonders zeichnete sich die Person aus, welche nicht in jene unendliche Gefühlswärmerei ausartete, wie unsere deutschen, blonden, blaugrünen Luisen, sondern mit wirklicher südllicher Leidenschaftlichkeit etwas Positivität verband, was der Rolle durchaus nicht übel ansteht. Melingue gab den Ferdinand im Ganzen sehr gut, wenn auch nicht jugendlich genug. Die Laccressionière war als Lady Milford in Anstand, Spiel und Ausdruck ausgezeichnet.

* Die in Frankfurt gastirende berühmte Sängerin Madame Viardot-Garcia wurde auf den Wunsch des Herzogs von Nassau von dem Theaterintendanten Baron v. Siezberg eingeladen, auch in Wiesbaden ein Mal zu singen. Mad.

Viardot-Garcia war dazu bereit, wenn man ihr ein Honorar von 50 Louisd'or zahle und ihrem Gatten das Jagden auf der herzogl. Jagd zugehebe. Die letztere, wirklich mehr als sonderbare Forderung konnte höchstens Dits keine Berücksichtigung finden und so unterblieb die Gastrolle der Mad. Viardot-Garcia.

* Das Frankf. Konversationsblatt schreibt: „Der schlechtstilistische Frankfurter Korrespondenzler schreibt dem „Nürnberg. Korresp.“ daß Mad. Viardot-Garcia auf Veranlassung der Spielpächter im Bad Homburg ein Konzert „zum Besten“ geben werde. Noch ordinärer als dieses „zum Besten“ klingt der Zusatz: „Freiwillig, die schwedische Nachrigall hat die Louisd'or der Pächter dieser Spielhölle auch nicht verschmäht.“ — Diesem häßlichen Ausfall auf Fräulein Jenny Lind zu begegnen, bemerkten wir, daß die schwedische Sängerin ihr ganzes, in Homburg erhaltenes Honorar einer hiesigen armen Wittve zum Geschenk gemacht hat. Wie Jedermann in unserer Stadt, so konnte dies auch der schlechtstilistische Frankfurter Korrespondenzler wissen. Kreilich der 10. Korrespondenzler konnte es Fräul. Lind auch nicht verzeihen, daß sie die schönen und vielen, — vielen Louisd'or der Armut zuwenden und nicht für schlechtstilistische Zeitungsartikel hingeben wollte.“

* Ein Rhein. Blatt schreibt vom 16. Juni: „Gestern Abend trat Fräulein Rachel zum ersten Male auf unserer (Kölner) Bühne auf und entsprach den großen Erwartungen, die man von ihr hegte, vollkommen. Sie gab die „Phädra“ von Racine, nein, sie war Phädra, in jedem Blick, in jeder Fingerspitze war sie Phädra. — Vorher wurde ein im vollen Sinne des Wortes unanständiges Lustspiel: „la Ciguë“ gegeben.“ —

Mignon - Zeitung.

Bremen. Die „Bremer Zeitung“ schreibt: „Das Jahr 1847 gewinnt für unser deutsches Vaterland eine großartige Bedeutung: die Vollendung des Eisenbahn-Netz zwischen Nord- u. Dänsee einerseits und dem adriatischen Meere andererseits, steht uns nahe bevor. Kiel, Stettin, Bremen sind die Endpunkte im Norden, Triest (und Genua) Endpunkte im Süden. Wir in Bremen haben direkte Dampfschiffahrt nach New-York (man erwartet in Bremen den „Washington“, das erste Dampfschiff, das die direkte Fahrt zwischen Deutschland und Amerika gemacht), Triest hat sie mit Alexandria. Zwischen Milwaukee in dem feinen Wisconsin am Michigan-See und Hongkong in China liegen bald nur noch wenige Stunden Land, welche die Dampfschiffahrt oder die Eisenbahnen unterbrechen, — die Landenge von Suez! Noch

in diesem
von durch
Jahr 184
ten Land
men vor
Deutschlo
deutsche
gelten. D
und rüsti

Stw

achtm
Brüssel
chen Arb
seinem k
Bruder
Franc
eines b
henden
Summe
ner Gesch
möglich
ter und
eben kein

* * *
Schulsch
sechs and
der neuem
in Ameri
dürfen, a
gründen.

* * *
12. Juni
ein ereig
ffische For
gen Mas
richt. D
Ihren s
Sizungs

verbrannt
perkten.
heren Ka
Orden be
ne des A
du Corps
steidung
würde. W
dig“ sank
lingen in
richtsgeb
und in j
Theilnah
verhandlu
umph des
der selten
anwalt z

* * *
eine gan
Korn un

in diesem Jahre wird die ostindische Ueberlandpost durch Deutschland befördert werden. Das Jahr 1847 hat auch den preussischen vereinigten Landtag gesehen. Wahrhaftig, wir kommen vorwärts. Freilich war es hohe Zeit. Deutschland hat aufgehört, passiv zu sein, die deutsche Nation fängt wieder an in der Welt zu gelten. Die Anfänge sind gut. Nur unermülich und rüstig weiter vorwärts!

Stwas von Allem. Der berühmte Zoachim Lelewel, welcher seit 15 Jahren in Brüssel lebt und sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten kümmerlich ernährt, erbte von seinem kürlich in der Schweiz verstorbenen Bruder 8560 Francs, davon hat er 560 Francs behalten, das Uebrige den Kindern eines in der Nähe Warschau's noch lebenden Bruders überlassen und auch die kleine Summe behielt er nur, um die Herausgabe seiner Geschichte der alten und neuern Geographie möglich zu machen! (Das melden belgische Blätter und stellen dadurch den Verlegern in Belgien eben kein rühmliches Zeugniß aus.)

Am 18. Juni ist die Oberin der armen Schulschwestern zu München in Begleitung von sechs anderen Schwestern dieses Ordens nach der neuen katholischen Kolonie St. Marienstadt in Amerika, wo sich nur Deutsche ansiedeln dürfen, abgereist, um dort ein Mutterkloster zu gründen.

Der „Berliner Publizist“ schreibt: „Am 12. Juni fand in dem Kriminalgerichtsgebäude ein ergreifender Auftritt statt. Der kaiserl. russische Forstmeister a. D., Hötman, stand, wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, vor Gericht. Die Verhandlung fand bei geschlossenen Thüren statt. Der Angeklagte trat aus dem Sitzungssaal, ein stattlicher Militär mit sonnenverbranntem Antlitz, auf dem helle Thränen perlen. Er trug die schöne Uniform seines früheren Ranges; die Brust war mit zahlreichen Orden bedeckt. Zwei schöne junge Männer, Söhne des Angeklagten, welche im Regiment Garde du Corps dienen, harrten draußen der Entscheidung, die über ihren Vater gefällt werden würde. Mit dem freudigen Ausrufe „Nichtschuldig“ sank der bejahrte Mann den beiden Jünglingen in die Arme. Auf dem Hofe des Gerichtsgebäudes stand eine große Menschenmenge und in jedem Gesicht las man die lebhafteste Theilnahme für den Angeklagten. Die Gerichtsverhandlung selbst soll einen glänzenden Triumph des neuen Verfahrens gewährt haben u. der seltene Fall eingetreten sein, wo der Staatsanwalt zum Verteidiger des Angeklagten wird.“

Vor dem irischen Hafen Cork lavirt eine ganze Flotte amerikanischer Schiffe mit Korn und Mais, günstigen Wind zum Ein-

laufen erwartend. Ueber hundert weitere Kornschiffe sind aus den Vereinigten Staaten an ein Haus in Cork consignirt.

Margauische Blätter melden, Hr. Schauenberg, Coiffeur in Bofingen, habe eine Maschine erfunden, vermittelt welcher man in Zeit von 10 Minuten 10 Menschen rasiren könne.??

Die Nachricht von der beabsichtigten morganatischen Vermählung des Souverains eines am Rhein gelegenen Herzogthums mit einer bürgerlichen Dame wird vom „Mannheimer Journal“ wiederholt. Ein reicher Britte, der sich um die Hand der Schönen bewarbt, hat dem fürstlichen Freier das Feld räumen müssen, wenn schon er früher Hoffnung hatte, seinen Zweck zu erreichen.

Man schreibt unterm 11. Juni aus Madrid: „Als vorgestern die Königin ausfuhr, wurde sie von zahlreichen Weibern, lauter Frauen von Staatspensionären, umgeben, die sie um Zahlung ihrer Rückstände anflehten. Die Königin versprach ihnen Berücksichtigung.“

(Bureaufkratisches.) In Tilsit wurden vor einiger Zeit Abends gegen 10 Uhr von benachbarten Bauern zwei Räuber eingebracht, die man wohlbewaffnet und beritten eingefangen hatte. Die Behörde erklärte aber, man solle am folgenden Morgen wiederkommen; so spät könne man keine Verhafteten annehmen! Wirklich mußten die Bauern mit den Räubern wieder abziehen, die ihnen dabei keinahe entkommen wären.

Unter den diesjährigen Ergänzungskrediten im französischen Budget steht außer den bewilligten 48,000 Frs. die kolossale Summe von 55,676 Frs. für Ankauf von Dekorationsmaterial! Zu dem vom Jahre 1842 bis 46 erfolgten 9938 Verleihungen der Ehrenlegion sind nicht weniger als 1359 neue hinzugekommen. So reich ist Frankreich jetzt an Verdienst!

In Hannover hat man einen Hrn. Wermuth zum Polizeidirektor ernannt. Wie wird der den guten Leuten an der Leine das Leben verbittern.

Lokal-Beitrag.

Dieser Tage harrte eine zahlreiche Menschenmenge am Donauufer, um vom Kaiserdabe mit dem um 12 Uhr von Alkofen anlangenden Dampfschiffe nach Pesth zu fahren. Man wartete und wartete — aber das Schiff kam nicht bis gegen ein Uhr. Alles war neugierig die Ursache der Verspätung zu erfahren; und man kann sich leicht die allgemeine Indignation denken, als zur Antwort gegeben wurde, das Dampfboot hätte einen Herrn, der auf der Margarethen-Insel speisete, abholen und dort auf ihn warten müssen. Wie läßt sich diese Hintanzug des Publikums für das Interesse eines Einzelnen entschuldigen?!

Graf Labielaus Teleny ist in die Reihe der

Besser uniformirten Bürger getreten. Mögen recht viele unter unsern Großen seinem Beispiele folgen!

— Auf dem Hauptplatze drangen zwei Banderburschen beim hellen lichten Tage in die Wohnung eines Advokaten, in der Meinung, daß — da auf der Tafel vor dem Hauptthore — nur das Betteln verboten war — das Stehlen wol erlaubt sein müsse. Die edlen Jünglinge, welche durch das Fenster eingestiegen waren, wurden noch bei Zeiten ertappt und an einen Ort gebracht, wo man dafür sorgt, daß sie nicht durchs Fenster promeniren können. 5.

— Das Erinnerungsblatt für den höchstseligen Balatin, verfertigt von Hrn. Szale, ist am 26. d. im Reboutensaale feierlichst enthüllt worden. Wir erblicken darauf das wohlgetroffene Porträt des höchstseligen in der einfachen ungarischen Tracht, die Er so sehr liebte; — ringserum sieht man mehrere allegorische Figuren, darunter Pannonia. Wir wollen übrigens das Ganze nicht detaillirter beschreiben, da sich unsere Leser selbst von der schönen Konzeption und gelungener Ausführung überzeugen können. Szentpeter's Relief-Arbeit ist ein wahres Meisterstück. — Zwei Fräuleins trugen mehrere Musikpiccen recht gut vor und Hr. Gabr. Egreshy las ein „offenes Schreiben.“ Hr. E. hat vermuthlich aus Gefälligkeit mitgewirkt; dann hätte er aber auch die Gefälligkeit haben sollen, diese Gefälligkeit nicht durch Unlust und schülerhaften Vortrag gar so sehr merken zu lassen. Morelly's Bande hielt sich sehr brav. Der Besuch war, vermuthlich der hohen Eintrittspreise halber, nur schwach. 5.

— Das ehrfame Schusterhandwerk hat zwar überall Pech, doch scheint es auch ein Privilegium auf Wiz zu haben, denn die Schusterbuben haben nicht nur in Wien, sondern auch in Pesth Wiz; so schlich sich vorige Woche ein Pesthener dieser Kunst in die Schwimmschule, zog sich in einer Kammer aus und sprang sans gene ins Wasser, doch hatte der Bursche, was man zu sagen pflegt, Pech, denn er fing an unterzugehen. Ganz natürlich sprangen ein Paar Schwimm-Meister nach und als man ihn fragte, ob er schwimmen könne? Antwort: Nein! Als man ganz verwundert ihn weiter fragte, wie er es gewagt habe hineinzuspringen, antwortete der Kandidat der Stiefelologie ganz naiv: er habe schon viel kleinere Waben gesehen, welche vom dritten Stok herabgesprungen wären, ohne sich Schaden zu thun, so könnte es ihm vom Trambolin durchaus nicht schaden. —

— Bekanntlich ist der größte Theil von den neuen Benennungen der Diner Gebirgsgegenden aus alten Archiven herausgenommen u. demnach haben die meisten bei der neulichen sogenannten Taufe ihre einstigen Namen wiederbekommen. Nun wollte vorigen Sonntag ein junger Mann durchaus nicht nach Palota gehen, wohin ihn einige Freunde riefen, er mußte, wie er sich äußerte, in die Diner Gebirge, weil er schon alle andere christlichen Sektensah, nur keine — Wiberträuer. —

— Es könnte durchaus nicht schaden, bei uns dasselbe Konkursgesetz einzuführen, welches vorigen Monat in Wien publizirt wurde, es würden sich bei uns wahrscheinlich allsogleich eben dieselben wohlthätigen Folgen zeigen, wie dort. Als genanntes Gesetz in Wien publizirt wurde, hatten sich gerade dreißig Individuen gemeldet, um Handlungen zu errichten und am selben Tage nahmen achtundzwanzig von ihnen ihre Gesuche zurück; was schließen läßt, daß in früheren Zeiten von 30 Anfängern nur

zwei eine solide Basis hatten, die übrigen 28 Schwindler oder besser gesagt Bankerottskandidaten waren. —

— Das erste Trottoir auf der Uellöerstraße wird gegenwärtig vor dem Baron Bobanich'schen Hause gelegt; wir hoffen, daß es in dieser Straße kein Sonderling bleiben wird, und wenn auf's Jahr die große Kaserne, das Landwirthschafts- und mehrere gegenwärtig im Bau begriffene Gebäude fertig sein werden, die ganze Straße gepflastert wird, was freilich ein hübsches Stümchen in Anspruch nimmt, aber sicherlich mehr Noth thut, als die Pflasterung mancher Winkelgasse; weil dadurch der gewiß schönste Ort Pesth's, nämlich der Drczy-Garten, zugänglich wird und eine im Aufblühen begriffene industrielle Stadt nie zu viel thun kann, um eine je größere Zahl Verzehrer in ihr Gebiet zu locken. —

— Mit Bewunderung bemerken wir, daß bei der neulichen Umtaufe der Diner Gebirgsgegenden auf drei derselben ganz vergessen wurde, nämlich: auf den südwestlichen Abhang des Schwabenberges, genannt: „Wolfsthal;“ ferner den so von nah' und fern besuchten Wallfahrtsort: „Maria = Ginfiedel.“ wohin also die vielen Tausend Gläubigen ohne eigene Schuld noch immer deutsch werden wallfahrten müssen; endlich entging der dort so nahe gelegene, wildromantische „Marengaben“ der Aufmerksamkeit, doch nannte man diesem letzteren schon seit längerer Zeit in möglichst treuer Uebersetzung: „Miksa arka.“ —

— Der Glökner erzählt folgenden Vorfall, als Argument für die Existenz des — Teufels. Ein kräftiger Bursche führte dieser Tage seine Pferde zur Tränke in die Donau und sprang einige Male von dem Scheibebalken ins Wasser. Einige Karrenzieher warnten ihn, da die Donau an jener Stelle sehr tief sei. „Was liegt mir daran,“ sagte der Bursche, „wenn mich auch gleich der Teufel holt!“ Hierauf sprang er wieder hinein und — kam nicht mehr zum Vorschein; selbst sein Leichnam ward nirgends gefunden. — Wir sind nicht abergläubisch und wollen hiedurch nicht die Existenz des Teufels beweisen, sondern die Nichtexistenz einer Uferwache. —

— Der bisherige botanische Garten soll nächstens geschlossen und ein neuer in der Gegend des Ludovicums angelegt werden. Der „Jelenkor“ macht den Vorschlag, die Stadt sollte aus dem bisherigen Garten, in Verbindung mit dem Beleznay'schen, eine öffentliche Promenade machen, da die Promenade beim Neugebäude noch immer ganz in sich gekehrt und verschlossen da steht. 5.

— Vergangene Woche schlug ein schwer beladener Kahn, auf dem sich zwei Müllerburschen befanden, in der Nähe der Altosner Mühlen um. Der eine Bursche war ein guter Schwimmer, aber der Andere konnte sich nicht herausarbeiten und war, als ihn der vom Dampfboote zu seiner Rettung ausgeschickte Kahn erreichte, schon ganz entkräftet. Einer der Matrosen erwischte ihn wol bei der Nüze, aber nur diese blieb ihm in der Hand, da der Bursche sehr kurzes Haar hatte; er sank bald darauf unter, doch sein Kamerade wurde gerettet. Unsere Dandy's mögen hieraus die Lehre entnehmen, sich das Haar nicht so sehr abschneiden zu lassen. —

— Der ausgezeichnete dramatische Künstler, Hr. Dessoir, der gegenwärtig in unseren Mauern weilt, soll der Direktion des hiesigen deutschen Theaters den edelmüthigen Antrag gestellt haben, bei

der ersten
geltlich n
Samstag,
ter, um
Seite de
werden

Auflös

* Wi
fulanten
nete Ernt
Getreide
bringen.
im Weich

R

Ein

geeignet,
Das Nähe

3



kleine Brüste
fen Stof, e
bisse wie au
oder englisch
barkeit beim
jahrelangen
durch seine t
breitete zah
machte Versu
gründet —
ganzen Gebir
zu tragen sin
nicht befürcht

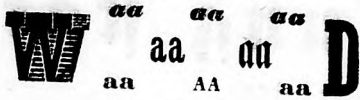
Ham

von vorzüglic
heit des Fade

der ersten Vorstellung im Interimstheater unentgeltlich mitzuwirken. — Die Eröffnung soll nächsten Samstag, am 3. I. M. (?), stattfinden, u. das Theater, um jede Besorgniß zu beseitigen, vorher von Seite der Behörde strengstens untersucht werden.

5.

Scherz - Rebus.



Auflösung des letzten Scherzrebus:
Defilé. (D viel E.)

* Wieselburg, 24. Juni. Unsere Speculanten haben bei der Aussicht auf eine gesegnete Ernte allen Muth verloren und suchen ihre Getreidevorräthe wie möglich an den Mann zu bringen. Es wird viel verkauft. Die Preise sind im Weichen. Weizen, bester, 18.9, mittel.

17 fl., ord. 15.30; Halbfrucht 13.30, 13 fl. 12.30; Korn 13.30, 13. —, 12.24; Gerste 11.45, 11. —, 10.30; Hafer 5.12, 4.48, 4.27; Kukuruz 11.36, 11 fl., 10 fl. 45 fr. W.W. der Preßburger Mezen.

* Weßprim, 24. Juni. Ich habe Ihnen die erfreuliche Nachricht mitzutheilen, daß die Getreidepreise bedeutend zurückgegangen sind. Die Witterung ist der künftigen Ernte so äußerst günstig, daß man reichen Segen erwartet und unsere Eigener schlagen jetzt zu jedem Preis los. Die Preise sind heute: Weizen 9.45—11.30, Halbfrucht 8.45—9.15, Korn 8.30—9.36, Kukuruz 8.15—8.30, Gerste, alte 7—7.36, neue 5.30—6 fl., Hafer 4.—4.12, Fisolten 14—14.15, Brein 17.30—18 fl. W.W. der Preßb. Mezen. — Feines Griesmehl 28, Mundmehl 26, Auszug 22, Brodmehl 15, Gerstenmehl 14 fl. der Zutr.

Redakteur: S. Rosenthal.

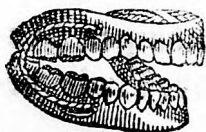
Kommerzial- und Industrie-Anzeiger.

Ein unterirdisches Gassenmagazin, auch zum Gassenschank

geeignet, ist in Pesth, Dreikronengasse, im Hause „zum eisernen Helm“ zu vermietthen. Das Nähere erfährt man in der Spezereihandlung daselbst.

3—2

Zahnarzt



G. Heksch,

in Pesth,

Kleine Brückengasse, Baron Szina'schem Hause, ersten Stof, empfiehlt sich zur Einsetzung ganzer Gebisse wie auch einzelner Zähne, von französischem oder englischem Email, die in Hinsicht ihrer Brauchbarkeit beim Kauen und Sprechen und ihrer jahrelangen Dauer nichts zu wünschen übrig lassen; durch seine technische Fertigkeit und ausgebreitete zahnärztliche Praxis hat er durch oft gemachte Versuche — daher auf Erfahrung gegründet — mehrere wichtige Verbesserungen bei ganzen Gebissen angebracht, wodurch sie leichter zu tragen sind und das Schwinden der Kinnlade nicht befürchten lassen.

4—4

Hamburger Strikwolle,

von vorzüglicher Qualität, welche sich wegen Gleichheit des Fadens und besonders schönen Bleiche aus-

zeichnet, ist eben eine frische Parthie angekommen und wird, so wie auch alle Sorten Maschine- u. Strikzwirn zu billigsten Preisen verkauft von

W. F. Uhl,

Herrengasse, zur Kettenbrücke,
Nro 451, in Pesth.

2—3

In

Carl Geibel's

Buchhandlung in Pesth,
(Christophyläzen) ist zu haben:

M. W. Torofsky,

gründlicher Unterricht zum Illuminiren

aller Zeichnungen, Lithographien, Stahl- und Kupferstiche; nebst hierzu nöthigen Farbenmischungen, Geräthschaften und Kunstgriffen. In 28 Anweisungen auf's deutlichste beschrieben.

Preis 24 fr. G. W.



Samstag,

den 10. Juli d. J. findet die

große Verlosung statt,

wobei zu gewinnen sind, das

**Gut Vogelsang sammt Glasfabrik und
zwei Häuser zu Kuttenberg,**

oder für diese **3 Realitäten Gulden 200,000** Ablösung.

Die ganz eigenthümliche Eintheilung der Lose in 4 Gewinn-Dotationen, wonach die Gewinne sich durch die ganze Reihe der bestehenden Nummern hindurch vertheilen müssen, ist zur Theilnahme höchst einladend und interessant, worüber der Spielplan deutliche Nachweisung gibt.

Durch diese Verlosung sind den Theilnehmern folgende Gewinne angeboten:
Gulden 200,000, 20,000, 15,000, 10,000, 10,000,
8000, 6000, 5000, 4000, 5200, 5000, 2500, 2000,
1500, 1200, 1000, 1000, 1000, 1000, 1000, 1000,
1000, 1000, 1000, 1000, 1000, 1000 mehrere zu
800, 500, 480, 400, 520, 500, 250, 200, 160,
150, 125 etc. etc.

Lose aus allen Gewinn-Dotationen sind sowohl durch das gefertigte Großhandlungshaus zu beziehen, als auch bei den Herren Verschleißern auf hiesigem Blase und in allen Provinzen zu finden.

Mit den Prämien-Losen, die nur in einer mäßigen Anzahl bei dieser Verlosung vorhanden sind, haben wir bereits ganz ausgeräumt.

Wien, am 15. Juni 1847.

D. Zimmer & Comp.,

k. k. priv. Großhändler.



In Besth sind Lose von allen vier Dotationen zu haben bei **M. Lueff**, Christophplätzchen, „zur Minerva.“

Mehrere 1000 Stück fertiger Wäsche, bestehend in allen Sorten Männer-Damen- und Kinder-Wäsche, Leintüchern Polster- und Luchet-Ueberzügen, Damen-Korsetten und die neuesten Schweizer Vorhang-Mouffeline empfiehlt die Handlung zum „Ypsilanti“ in Besth. (39)